

Verf. wegen der mitgefundenen Keramik und den Entsprechungen bei einheimischen Kieselsteinfußböden, die schon am Ende der Bronzezeit und in der Kolonialperiode vorkommen, ungefähr ins 7. Jahrhundert vor Christus datiert wurde. Das eben erwähnte komplizierte Raumsystem sprachen die Verf. als Heiligtum an, wozu der Kieselsteinfußboden gehörte. Ihrer Interpretation zufolge enthielt das Heiligtum verschiedene Abteilungen: eine unter freiem Himmel mit Küche, Hof und einer Grube mit ritueller Funktion, mit Knochen und „in situ“ zerstörten Scherben gefüllt, sowie einen geschlossenen Kultbau. Eine solche Unterteilung ist schon aus dem östlichen Mittelmeergebiet bekannt. Kultplätze wie Cástulo kommen in dieser Epoche auch in Andalusien (El Acebuchal) oder Extremadura (Entremalo) vor. Trotzdem vermuten die Verf. einen mitteleuropäischen (indoeuropäischen) Ursprung sowohl für die spanischen als auch für die angesprochenen Heiligtümer aus dem Ostmittellerraum, eine Behauptung, die unserer Meinung nach nicht ausreichend belegt werden kann.

Interessanter noch ist die Analyse des Fundmaterials; handgemachte Ware und Drehscheibenkeramik kommen in allen Schichten vor, wobei die erstere häufiger ist. Auf Grund der Stratigraphie meinen die Verf., daß es sich um einen einzigen Kulturhorizont handelt, wobei die handgemachte Keramik der einheimischen Kultur angehört, während die Drehscheibenware, wie punische Amphoren, graue und rötliche Keramik zur Beförderung von Wein, Öl und Gesalzenem, den Handel von den Siedlungen an der Küste repräsentieren.

Bei den handgemachten Waren ist die Graphitkeramik von besonderer Bedeutung, weil diese Technik auf der Iberischen Halbinsel erst mit der Urnenfelderkultur bekannt wird und, wie die Verf. meinen, Kontakte zwischen der einheimischen Bevölkerung und Urnenfelderkulturen aus der Meseta beweist. Dies wäre eine Bestätigung früherer Kontakte, die bereits am Ende der Bronzezeit zwischen der Meseta und Andalusien geknüpft worden sind, wie dies schon Almagro Gorbea und Molina/Arteaga ausgeführt haben (M. Almagro Gorbea, *El Bronce Final y el período orientalizante en Extremadura*. *Bibl. Praehist. Hispana* 14 [1977]. – F. Molina u. O. Arteaga, *Problemática y diferenciación en grupos de la cerámica con decoración excisa en la Península Ibérica*. *Cuadernos de Prehist. de la Univ. de Granada* 1, 1976, 175ff.). Das bedeutet, daß gegenüber der Bevölkerung der andalusischen Küste, die am Ende der Bronzezeit stark von der phönizischen Kultur beeinflußt wurde, die Randgebiete (Nordandalusien, Extremadura usw.) Kontakte mit den beiden kulturellen Zentren geknüpft und dadurch ihre eigene Kultur entwickelt haben. Vielleicht sind urnenfelderzeitliche Einflüsse auch noch tiefer eingedrungen, wie die Siedlung von El Castañuelo (Huelva) im Kerngebiet des Königreiches von Tartessos nahelegt (M. del Amo, *El poblado céltico de „El Castañuelo“ [in Vorbereitung]*). Diese Vielschichtigkeit des Kulturbildes am Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit in den südlichen Regionen der Iberischen Halbinsel wird mit den Ergebnissen dieses Bandes über Cástulo III bestätigt. Vier Beilagen mit chemischen, metallographischen und zoologischen Analysen der Fundmaterialien ergänzen die Veröffentlichung.

Madrid

Marisa Ruiz Galvez

**P. B. Kooi, *Pre-Roman Urnfields in the North of the Netherlands*.** Verlag Wolters-Noordhoff/Bouma's Boekhuis BV, Groningen 1979. VIII und 203 Seiten, 167 Abbildungen, davon 9 in separatem Beilagenteil.

Die Arbeit über „vorrömische Urnenfelder in den nördlichen Niederlanden“ wird ohne Präliminarien mit einer Darstellung der regionalen Forschungsgeschichte eingelei-

tet, deren wesentliche Erträge in dem 1962 erschienenen Abriß H. T. Waterbolks zur eisenzeitlichen Besiedlungsgeschichte niedergelegt sind (Hauptzüge der eisenzeitlichen Besiedlung der nördlichen Niederlande. *Offa* 19, 1962, 9–46). Der Begriff „Urnenfelder“ bezeichnet den chronologischen Rahmen der Studie. Es ist die nachmittelbronzezeitliche Epoche der Urnengräber mit Kreisgrabeneinhegungen als dominierender Bestattungsform, deren Beginn noch in die ältere Urnenfelderzeit süddeutscher Terminologie fällt. Die obere Zeitgrenze wird etwa durch die ältereisenzeitliche Zeijener Kultur mit urnenlosen Kreisgrabenbestattungen gegeben. Das Arbeitsgebiet ist die nordniederländische Geest (Drenthe, Groningen, Friesland), praktisch aber fast nur Drenthe. Zwei Hauptthemen werden formuliert:

1. Vorlage und Auswertung unpublizierter oder neu, z. T. vom Autor selbst (Noord Barge, Buinen, Havelte) ausgegrabener Gräberfelder, dazu eine zusammenfassende Analyse von Grab- und Keramikformen.

2. Bestimmung der Bevölkerungsdichte auf der Geest in der Spätphase der Urnenfelder, angeregt durch die Thesen Waterbolks über eine Aufsiedlung der Küstenmarsch von der überfüllten Geest her.

Die Vorlage und Analyse umfaßt 14 planmäßig untersuchte Gräberfelder oder Gräberfeldausschnitte in Plänen, tabellarischem Inventar und vollständigen Fundabbildungen, vorwiegend in Strichzeichnungen. Publierte Grabungen, darunter so bedeutende wie Vledder und Wapse, werden bei der Analyse bedauerlicherweise so gut wie nicht berücksichtigt. Die Einzeluntersuchungen bauen jeweils aufeinander auf. Ihre Reihe wird von den am vollständigsten untersuchten Gräberfeldern von Noord Barge und Sleen, beide in Südost-Drenthe, angeführt, deren Behandlung hier exemplarisch ausführlicher dargestellt werden soll.

In Noord Barge handelt es sich um eine Nekropole von etwa 230 nachgewiesenen Kreisgrabenanlagen (5 Schlüssellochgräben, 25 Rechtecke bzw. Langbetten, 4–8 Quadrate, der Rest Rundgräben) und etwa 150 zusätzlichen Brandbestattungen ohne entsprechende Einhegungen. Derartige Zahlenangaben sind allerdings weder der Vorstellung des Gräberfeldes noch dem tabellarischen Fundinventar zu entnehmen. Bei der späteren Besprechung der Keramik kann man eine Gesamtzahl von 340 Bestattungen, davon 123 in Urnen, nachlesen. Bis dahin hatte Rez. seine Zahlen auf anderthalb Quadratmetern Gräberfeldplan (Beil. Abb. 6) ausgezählt, bei dem eine Verkleinerung mindestens auf die Hälfte sinnvoll und drucktechnisch möglich gewesen wäre (wie ebenso bei Abb. 45; 60; 74). Die Orientierung wird weiterhin dadurch erschwert, daß nur die Funde per Nummer eindeutig zu bezeichnen sind, nicht hingegen die Grabanlagen, die keineswegs immer und eindeutig Funden oder Bestattungen zuzuordnen sind. Der Übersichtlichkeit zum Opfer gefallen sind dafür – nicht ohne Vorbild in nordniederländischen Gräberfeldveröffentlichungen – genauere Angaben zum Einzelbefund. Störungen haben die alte Oberfläche und evtl. obertägige Spuren der Nekropole restlos zerstört, teilweise auch die Grabgräben und Bestattungen. Zum Teil sind diese Störungen im Gräberfeldplan vermerkt, zum Teil aber offenbar nicht, wie bei zahlreichen Ergänzungen von Grabenfragmenten erkennbar wird. Da auch Verf. von Hügelaufhöhungen in den Einhegungen ausgeht, würde man gerne ein quellenkritisches Wort über die Dezimierung der Nachbestattungen im Zuge der späteren Nivellierung hören, zumal Studien zur Bevölkerungsdichte gerade für eine Phase häufigerer Nachbestattung angekündigt waren. Durch die Grabungen scheint, wie befundlose Außenbezirke bezeugen, der wesentliche Teil des Gräberfeldes erfaßt zu sein, wenngleich im Nordwesten der Rand nicht erreicht wurde. Die Argumentation, wegen der dort gefundenen relativ spätesten Keramik könne sich die Belegung ohnehin nicht viel weiter fortsetzen, ist selbstverständlich nicht stichhaltig. Vielmehr wäre gerade der Abbruch des Gräberfeldes für die

Problematik der Geestensiedlung diskussionswürdig. Bei der Analyse der Belegungsabfolge und -richtung orientiert sich Verf. unausgesprochen (und unzitert) weithin an dem von Waterbolk vorgetragenen System. Noch mittelbronzezeitlich scheint eine „Bestattungsgrube“ mit Pfostensetzungen an den Ecken zu sein. Nahebei befinden sich fünf Schlüssellochgräben, die der darauf folgenden Phase, der eigentlichen Urnengräberzeit, angehören. Jenseits eines belegungsfreien Streifens, der wohl zu Recht als zeitgenössische Wegetrasse angesehen wird, liegt ein geschlossener Rechteckgraben, überlagert von mehreren kleinen Rundgräben. Dieser wird aufgrund seiner stratigraphischen Position und seines Umrisses den Langbetten mit inneren Pfostenstellungen an die Seite gestellt und darum mit Waterbolk als zeitgleich mit den fünf Schlüssellochgräben angesehen. Bis zu diesem Punkt kann man den recht summarischen Darlegungen des Verf. zum ältesten Gräberfeldbestand noch einigermaßen folgen. Es schließt sich eine Lokalisierung der „spätesten“ Bestattungen an, angeblich zu identifizieren anhand von Keramik der Zeijener Kultur. Dieses ist für den Leser jedoch nicht nachvollziehbar, weil es Verf. nicht für nötig hält, seine eigenen Fundabbildungen zu zitieren, sondern nur auf zwei umfangreiche Ausschnitte seines Riesenplans im Südosten und Nordwesten des Gräberfeldes verweist. Blättert man zufällig zwei Seiten weiter, so zeigt Abb. 10 unterschiedlich gerastert drei verschieden alte Gräberfeldabschnitte im Sinne des Verf., von denen vor allem der jüngste deutlich von dem im Text zuvor genannten Bereich abweicht. Um die Konfusion vollends perfekt zu machen, fügt Verf. noch beiläufig in Klammern an, daß Nachbestattungen (gleich Bestattungen ohne Kreisgraben?) und „späte“ Quadrat- und Rechteckgräben bei den vorgenannten Bestimmungen nicht berücksichtigt seien. Quadratgräben und teilweise Rechteckgräben sind aber, wie Waterbolk in Ruinen zeigen konnte, überhaupt die jüngsten Kreisgrabenformen und auf jeden Fall der Zeijener Kultur zuzuordnen. Sie sind jedenfalls jünger als die angeblich „spätesten“ Bestattungen mit Zeijener Keramik von Noord Barge, die nach der Lageangabe in ihrer großen Menge mit runden Kreisgräben zu identifizieren sind. Die vier echten Quadratgräben vom Typ Ruinen und zwei wahrscheinlich zugehörige Rechtecke (bei Nr. 631; 693) liegen abseits der „späten“ Zonen im Südwesten des Gräberfeldes, und zwar relativ isoliert. Das Schema Ruinen, der geordnete Übergang dichtgestaffelter Rund- zu Quadrat- und Rechteckgräben, trifft hier jedenfalls nicht zu. Verf. hat – leider nur in diesem Fall – mit Abb. 8 auch einen Plan der „späten“ Graben- und Keramiktypen beigelegt. Davon ist zunächst einmal das zuvor genannte älteste Langbett zu streichen, ferner die Rundgräben um Urne 28 bzw. 188, die tatsächlich Teile von Schlüssellochgräben sind. Es verbleiben dann noch: a) alle Quadratgräben, darunter fünf stark verrundete (bei Nr. 40; 88; 231; 442; L/5), b) vier Rechtecke, darunter zwei von mindestens 15 jenes langschmalen, abgerundeten Typs, den man schwerlich „spät“ nennen kann, c) elf Rundgräben (davon einer nur halbrund) verschiedener Größe, davon sieben ohne „späte“ Keramiksignatur, d) elf Signaturen für „späte“ Keramik, davon fünf ersichtlich ohne zugeordnete Gräben. Die Urnen Nr. 250 und 434, als „späte“ Keramik eingetragen, sind sicherlich Rundgräben zugehörig. Es handelt sich um Harpstedter Rauhtöpfe, die – hier widerlegt – seit Waterbolk ausschließlich einer Art von Nachbestattungshorizont zugeschrieben werden. Die Signatur „späte Keramiktypen“ steht tatsächlich ausschließlich für Harpstedter Rauhtöpfe, kann also weder für die „späte“ Keramik insgesamt noch für die 15 grabenlosen Bestattungen (Nachbestattungen?) in Anspruch genommen werden. Was immer in Abb. 8 unter „spät“ verstanden werden mag, streut jedenfalls fast über das gesamte Gräberfeldareal. Unter den langschmalen, abgerundeten Rechtecken nimmt die größte Gruppe in Lage und Ausrichtung offenbar Bezug auf das älteste Langbett, wie schon Verf. bemerkt hatte, ist also im Gräberfeldzusammenhang möglicherweise recht früh anzusetzen. Verf. hätte dann auch auffallen können, daß es neben der zentralen

Gruppe drei periphere Gruppen derartiger Rechtecke, im Südosten, Süden und Westen des Gräberfeldes, gibt. Dieses Verteilungsmuster einer zweifellos nicht späten Belegungsphase nährt von vornherein Zweifel an der Vorstellung einer von zwei alten Kernen gleichmäßig expandierenden Belegung. Verf. bietet als Ergebnis seiner Darlegungen für die Entwicklung von Noord Barge schließlich drei „Modelle“ aus einer noch größeren Zahl von Möglichkeiten an. Es handelt sich – insbesondere im Hinblick auf das „Häuptlings“-Modell A – nicht um aus dem Befund herausgearbeitete Alternativen, sondern um teilweise beliebige, somit unverbindliche Vorstellungen. In Modell A werden zudem eine Reihe von Grabentypen und Unterscheidungskriterien angeführt, die zuvor überhaupt keine Erwähnung gefunden hatten. Modell C – ein bipolares, etwa zentrifugal expandierendes Gräberfeld – wird schließlich als annehmbarste Lösung in einem Planschema (Abb. 10) vorgeführt.

Metallbeigaben sind, wie üblich, auch in Noord Barge spärlich. Zwei schlichte Bronzereifen (Abb. 27) tragen nicht zur Datierung bei. Ein Vergleich mit Funden aus Hannover-Engesohder Berg ist hier abwegig, ebenso die Gleichsetzung der dort gefundenen Keramik mit früher Zeijener Kultur. Bedauerlich oberflächlich ist auch die Zuordnung eines trapezförmigen eisernen Rasiermessers (Abb. 32) zu zwei zufällig wirkenden „Jastorf“-Gräbern. Schon den im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten K. Tackenberg und E. Sprockhoffs sind die Verbreitung bis nach Westniedersachsen und Datierungsvorschläge zu entnehmen. Mit den bereits 1972 erschienenen Ausführungen von O. Harck (Nordostniedersachsen vom Beginn der jüngeren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Materialh. Ur- u. Frühgesch. Niedersachsen 7, S. 25; 28) bietet sich über das genannte Rasiermesser für Grab 484 eine vergleichsweise präzise relative wie absolute Datierung, vielleicht mit ein Anlaß, die auf Radiocarbonmessungen beruhenden, reichlich hohen Daten der Früheisenzeit zu überdenken.

Grundlage der keramischen Typengliederung bildet die Gliederung des Gräberfeldes. Die methodisch unzulässige, weil vorweggenommene Gleichsetzung von formaler mit zeitlicher Differenzierung firmiert unter der Überschrift „typochronology“. Völlig unakzeptabel ist das Verfahren in der Anwendung auch deshalb, weil es im Gräberfeld von einer sauberen Trennung in drei Phasen ausgeht, deren Grenzen und deren zugrundegelegte Kriterien nie exakt definiert und dargelegt wurden. Da die Spätphase zuvor nicht über Grabentypen sondern über Zeijener Keramik definiert wurde, kündigt sich in dem Vorgehen zudem ein klassischer Zirkelschluß an. Das starre Schema einer Dreigliedrigkeit der Gräberfeldentwicklung (Frühe Phase = Elp-Kultur = ca. 1100–850 v. Chr.; mittlere Phase = Sleen-Kultur = 850–700; späte Phase = Zeijener Kultur = 700–500) war nicht einmal des Autors eigener „Horizontalstratigraphie“ zu entnehmen. Es geht letztlich auf die Schematisierung und Vergrößerung der von Waterbolk dargelegten Gesamtentwicklung zurück (Einleitung S. 6). Die Bezeichnung Zeijener Kultur für die Spätphase der Urnenfelder bedeutet darüber hinaus eine Einengung und Verschiebung der ursprünglichen Definition. Wenn hier im übrigen der Kulturbegriff zu einer Phasenbezeichnung abgesunken ist, verwundert es nicht, daß auf Kontinuitätsfragen kein Nachdenken verwendet wird, obwohl dies angesichts der über die Urnengräberzeit hinaus weiterlebenden Kreisgrabensitte angebracht wäre.

Wegen der beschriebenen Mängel in der Darlegung und solche methodischer Art erübrigt sich eine detaillierte Auseinandersetzung mit den vorgeschlagenen Datierungen. Fehlende Literaturhinweise auf bestehende Zeitanätze, die auch in der Zusammenschau (S. 136ff.) kaum nachgeliefert werden, erlauben nur schwer ein unabhängiges Urteil. Der ältesten Phase sollen in Noord Barge Doppelkoni und Konushalsterrinen angehören, beide wie üblich nur in Beispielen angeführt. Konushalsgefäße sind auch noch in späteren Phasen, d.h. äußeren Gräberfeldbereichen, nachweisbar. Zum Teil gilt das auch für die

bekanntermaßen langlebigen Doppelkoni. Keramik, die evtl. den Schlüssellochgräben zuzuweisen wäre (Nr. 7; 17; 28; 186; 188), wird mit Ausnahme einer geschweiften Schale (Nr. 346) nicht einmal erwähnt. Die übrigen genannten Formen gehören zu Rundgräben oder grabenlosen Bestattungen, chronologisch indifferenten Grabtypen also. Der Mittelphase werden Doppelkoni mit kurzem, steilen Rand zugeschrieben, der häufigsten Form auf dem Gräberfeld. Die dazu aufgeführten Entwicklungsphasen sind unverbindliche typologische Reihen. Weiterhin sind der mittleren Phase ohne Not noch eine Anzahl von Terrinen zugeordnet worden, die dem Typ Ruinen-Wommels I unmittelbar vorausgehen oder ihn schon verkörpern (Nr. 671). Das unter anderem berechtigte Verf. dann, für die Spätphase mit dem Typ Ruinen-Wommels I von einer natürlichen Weiterführung der älteren Formenwelt zu sprechen. Natürlich läßt sich die geschweifte eisenzeitliche Terrine letztlich auf eine jungbronzezeitliche Tradition zurückführen, wobei allerdings diese Terrinentradition schon quantitativ in Drenthe längst nicht derart ausgeprägt ist wie im benachbarten niedersächsischen Raum. Ungeachtet dessen läßt sich nicht einfach ignorieren, daß wesentliche Neuerungen der Ruinen-Wommels-Keramik in einem östlichen Zusammenhang stehen, wie dies schon Waterbolk herausgestellt hatte. Die Zuordnung zum Typ Ruinen-Wommels I durch den Verf. muß in zahlreichen Fällen (Nr. 167; 441; 480; 493; 669; 684; 789; 813; 862) als abwegig bezeichnet werden und befriedigt auch bei dem Rest nur bedingt. Das wahrscheinlich grabenlose Urnengrab 314 mit dreigliedrigem Topf bezeugt eine Belegung der Nekropole bis nach Jastorf b. Nach Meinung des Rez. ist vielleicht auch Urne 669 aus einem peripheren Rundgraben als verschliffener, dreigliedriger Topf anzusehen, wozu das Ruinen-Wommels-I-Beigefäß 683 ohne weiteres passen würde. Für die jüngeren Quadratgräben wären derartige Befunde im Hinblick auf einen terminus post quem diskussionswürdig gewesen, eine Gelegenheit, die hier versäumt worden ist.

Bei der 1947/48 gegrabenen Nekropole von Sleen (ca. 160 Grabenanlagen) ist der Gräberfeldrand an keiner Seite sicher erreicht. Die Identifikation von drei ältesten Kernen anhand von Schlüssellochgräben (zwei Kerne) und pfostenlosen „alten“ Langbetten verfährt nach dem für Noord Barge dargestellten Schema, ist aber aufgrund der weiten Streuung beider Formen weit weniger überzeugend. Für den Langbettkern wird aus einer Reihe von Pfostenstellungen wenig glaubhaft zusätzlich ein Langbett mit inneren Pfostenstellungen (Typ Vledder) postuliert. Für einen Schlüssellochkern ist der Anschluß an ältere Grabsitten durch zwei längliche Gruben gegeben, davon eine, etwas allgemein, als Brandskelettgrab identifiziert. Eine zeitgenössische Wegetrasse durch das Gräberfeld ist auch in Sleen in Erwägung zu ziehen. Die Postulierung einer zweiten, dazu noch früher datierten Trasse durch den Autor überschreitet jedoch die Grenze zur Spekulation. Dies festzuhalten ist deswegen nicht ohne Belang, weil a) die Wege offenbar als Leitlinien für die Belegung angesehen werden und b) die angeblich ältere Trasse den Zusammenhang mit einem annähernd parallelen Zaungraben belegen soll, dieser wiederum angeblich Grenze der benachbarten, zeitgenössischen Siedlung. Über die spätesten Grabformen erfährt man zunächst nichts, obwohl dann beiläufig zwei stratigraphisch junge Langrechtecke dem Typ Ruinen zugeordnet werden. Es ist schließlich geradezu unseriös, wenn Verf. ohne Kenntnis der genauen Grabgruppengrenzen und der jeweiligen Dauer vergleichende Angaben zur Belegungsdichte und -größe macht. Unter dem Fundbestand fehlt gänzlich zweifelsfreie Ruinen-Wommels-Keramik, auch wenn Verf. Gegenteiliges anführt. Eine Darlegung der Keramikgliederung nach dem unhaltbaren Vorbild von Noord Barge erübrigt sich. Das Planschema zu einem favorisierten Belegungsmodell B (Abb. 46) ist so unverbindlich wie das von Noord Barge.

Die offenbar komplett erfaßte Nekropole von Buinen bietet mit vier Schlüsselloch- und 58 Rundgräben ein relativ geschlossenes Bild. Eisenzeitliche Keramik fehlt dort be-

reits. Das stark gestörte Gräberfeld Havelte (78 erfaßte Rund-, vier Langgräben) lehnt sich an zwei mittelbronzezeitliche Hügel an. Diese Beobachtung wird vom Autor ebenso selbstverständlich wie unbelegt im Sinne einer kontinuierlichen Belegungsfolge interpretiert. Da ausgesprochen frühe Kreisgrabenformen, wie „alte“ Langbetten und Schlüssellochgräben fehlen, muß die vermeintliche Kontinuität als Beweis für das „lange“ (wie lange?) Nachleben von überhügelteten Körper- und „Brandskelett“-Gräbern herhalten. Weitere vorgestellte Gräberfeldfragmente sind als Publikationen begrüßenswert (Drouwen, Emmen, Zuidwolde, Wezup, Eext, Norg, Oosterhesselen-Bergakkers). Unerwartet ist unter dem Stichwort „Urnenfelder“ die Bekanntgabe von drei eisenzeitlichen Hügelgräberfeldresten mit Quadratgräben (Oosterhesselen-Hunnenkerkhof, Eext-Zwanemeer, Den Hool). Im Zusammenhang mit Metallfunden von Eext erfolgt zudem die Erwähnung (sicher unvollständig) und z. T. Abbildung nordniederländischer Segelohrringe, ohne daß auch nur ansatzweise Folgerungen aus derartigen Funden gezogen werden.

Das zusammenfassende Kapitel über Grabsitten und Keramik läßt sich zu ersteren so gut wie ausschließlich über die Kreisgrabenformen aus. Über die verschiedenen Arten der Keramikdeponierung sind zusätzlich einige allgemeine Informationen dem Abschnitt Keramiktypologie zu entnehmen. Was zu den Kreisgrabenformen geboten wird, geht über einen Überblick kaum hinaus. Die neuen Typenbenennungen für altbekannte und -benannte Grabenformen (z. B. Schlüssellochgräben: Typ Wessinghuizen) sind überflüssig, die in diesem Zusammenhang neu angebotenen Informationen denkbar mager. Ein Blick über die Grenzen des Arbeitsgebietes ist selten und flüchtig, wie auch dem höchst lückenhaften Literaturverzeichnis zu entnehmen ist. Wenigstens Fundlisten und Verbreitungskarten hätte man erwarten dürfen. Die Zusammenstellung von Radiocarbonaten zu den Grabentypen – welcher Kohlenstoff gemessen wurde, bleibt allerdings unklar – ist als Übersicht hilfreich, auch wenn es der einzige und sehr einseitige Versuch des Autors bleibt, seine Urnenfelderentwicklung in einen größeren Vergleichsrahmen einzuordnen. Der Überblick über die Keramikformen und -verzierungen folgt, etwas ausführlicher angelegt, dem unzulänglichen Muster von Noord Barge.

Die Kalkulation von Bevölkerungsdichten im Arbeitsgebiet ist eingebunden in eine Reihe von besiedlungsgeschichtlichen Überlegungen und Spekulationen. Die beigelegte Verbreitungskarte (Abb. 152; S. 153–156) nordniederländischer Gräberfelder und anderer Siedlungsanzeiger (Scheiterhaufengräber; „celtic fields“; Siedlungen) hätte durch Literatur- bzw. Seitenverweise zweifellos an Wert gewonnen. Waterbolk hatte für die frühe Eisenzeit eine zeitliche Koinzidenz von zwei archäologischen Befunden angeführt und im Sinne eines Ursache-Wirkung-Verhältnisses interpretiert: a) Weiträumige Sandverwehungen auf der Drenther Geest, b) Verschiebung von Siedlungsanzeigern von der Geest zur Marsch. Verf. macht dagegen zwar eine Reihe von quellenkritischen Vorbehalten geltend (S. 170), widmet sich dann aber nicht der Überprüfung dieses Befundes, sondern seiner vermuteten Ursache, der Überbevölkerung. Insofern es des Autors erklärte Absicht ist, Überbevölkerung als objektiven Tatbestand zu verifizieren bzw. – dies sein Ergebnis – zu falsifizieren, jagt er zweifellos einem Phantom nach. Ein Mangel oder eine Veränderung wird ja stets subjektiv und damit unterschiedlich empfunden und ebenso ist eine Reaktion darauf, im Rahmen des jeweils Möglichen, ganz unterschiedlich vorstellbar. Die Analyse zur Bevölkerungsdichte geht von zwei naturräumlich abgegrenzten Siedlungsbereichen aus (Emmen; Rolde/Anlo). Für dieses Gebiet wird vorausgesetzt, daß zumindest die Urnengräberfelder des Autors „mittlerer“ Phase vollständig lokalisiert sind bzw. daß die entsprechenden Nachweise sehr unterschiedlicher Qualität stets auf gleichartige Einheiten hinweisen, beides recht optimistische Annahmen. Die Gleichsetzung von Gräberfeld und Siedlungseinheit erlaubt es Verf. dann, um die Nekropolen mit Hilfe des halben Abstandes ein System zugehöriger, etwa

gleichartiger Siedlungsareale zu konstruieren. Ganz gelingt dieses schon in beiden Kleinräumen nicht. So enthält ein Areal zwei Gräberfelder (Rolde Nr. 80/84, wohl auch 82/83) und den im Sinne des Verf. mehrteiligen Gräberfeldern ("compound urnfields": ein Kern gleich eine Einheit gleich eine Familie gesetzt) lassen sich nicht entsprechend größere Areale zuweisen. Aus Belegungszahl und -dauer einiger ausgewählter, weil ausreichend (?) bekannter Gräberfelder wird die zugehörige Bevölkerungszahl berechnet. Es wird dabei eine mittlere Lebenserwartung zugrunde gelegt, während anthropologische Ermittlungen des Sterbealters unverständlicherweise als unpraktikabel abgetan werden. Die aus Fläche und Bevölkerung errechneten Dichtewerte ergeben, einem Mindestflächenbedarf pro Person gegenübergestellt, das schon genannte negative Ergebnis zur Frage der Überbevölkerung.

Man machte es sich wohl zu leicht, unter Hinweis auf die z. T. ausgesprochen unsicheren Ausgangsdaten alle Überlegungen des Verf. als nutzlos abzutun. Unbefriedigend bleibt vielmehr die Skizzenhaftigkeit der siedlungsgeschichtlichen Betrachtungen. Allzu viele Fragen werden gestreift und nach flüchtigen Erörterungen wieder fallengelassen, wie z. B. die Themen „Straßen“, „Lage der Gräberfelder“, „mehrteilige Nekropolen“, „Wirtschaftsweise“, „Sandverwehungen“ usw. So bleibt das Ergebnis der auswertenden Teile der Arbeit insgesamt enttäuschend. Dagegen steht das unbestreitbare Verdienst der Publikation, deren angesprochene Mängel den Blick dafür nicht verstellen sollten, daß Grabungen und Veröffentlichungen dieses Umfanges im kulturell ähnlich zu beurteilenden Nachbargebiet diesseits der Grenze nicht vorliegen.

Gießen

Hans Nortmann

**Classica et Provincialia. Festschrift Erna Diez.** Herausgegeben von Gerda Schwarz und Erwin Pochmarski. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1978. 220 Seiten und 69 Tafeln.

Classica et Provincialia nennt sich die Festschrift, die Freunde und Schüler Frau Erna Diez zum 65. Geburtstag widmen. Mit diesem Titel wird sowohl das Forschungsgebiet der verdienten Jubilarin umrissen als auch der Rahmen angezeigt, in dem sich die Aufsätze dieser Festschrift bewegen. In einer Zeit, wo die Distanz zwischen so eng verwandten Forschungsrichtungen wie der Klassischen und der Provinzialrömischen Archäologie zum Schaden beider Richtungen immer größer zu werden droht, ist das Bemühen der Jubilarin um ein Durchdringen beider Zweige besonders hervorzuheben. Von diesem fruchtbaren Bemühen legen nicht nur die von E. Pochmarski zusammengestellten Schriften Zeugnis ab, sondern auch die bei Frau Diez entstandenen Dissertationen, die in der Festschrift aufgelistet werden. Die Jubilarin hat immer wieder gezeigt, daß die künstlerische Vergangenheit ihrer Wirkungsstätte ihre Wurzeln im klassischen Erbe Griechenlands und Roms besitzt, wie denn auch jede provinzialrömische Forschung ohne Kenntnis der Klassischen Archäologie geistig „heimatlos“ bleiben muß. Andererseits können gerade die zum Teil von der Urgeschichte angeregten Methoden der provinzialrömischen Forschung die ältere Wissenschaft nutzbringend befruchten. Vielleicht ist es kein Zufall, daß Forscher und Lehrer wie Hedwig Kenner, Hans Jucker, Robert Fleischer, Rudolf Noll und Hermann Vetters, die als Gratulanten zeichnen und die alle durch ihre Forschungen in beiden Gebieten zuhause sind, aus der Schweiz und Österreich stammen. Hier wurde das einheimische römische Erbe immer schon stärker in den Bereich der Klassischen Archäologie einbezogen.